

Peter Zigman (Hg.)

**Die biographische Spur
in der Kultur- und
Wissenschaftsgeschichte**

edition *Paideia*

Jena 2006

ANDREAS KLEINERT

Von Preßburg nach Heidelberg: Philipp Lenard (1862–1947) und die Schwierigkeiten einer Biographie

Als Friedrich Althoff, der legendäre Hochschulreferent im preußischen Kultusministerium, 1906 die Einrichtung eines „Instituts für physikalische Forschung“ plante, beauftragte er den in seinen Augen bedeutendsten deutschen Experimentalphysiker jener Zeit, in einer Denkschrift darzulegen, was ein solches Institut leisten könnte.¹ Er wandte sich mit seinem Anliegen an den Kieler Ordinarius für Physik Philipp Lenard, und es ist anzunehmen, dass er diesen auch als Direktor des zu gründenden Instituts ins Auge gefasst hatte. Die Institutsgründung hat sich zerschlagen, aber die Episode zeigt, dass Lenard damals in der Hierarchie der deutschen Physiker ganz oben stand; insbesondere war sein Prestige weit größer als das Wilhelm Conrad Röntgens, der aufgrund seiner Entdeckung der später nach ihm benannten Strahlen in der Öffentlichkeit viel bekannter war.

Wäre Lenard damals – im Alter von 44 Jahren – gestorben, dann wäre er uneingeschränkt als großer Gelehrter in die Geschichte eingegangen, so wie sein Bonner Vorgesetzter Heinrich Hertz, der nur 36 Jahre alt geworden ist. Wie nach Hertz würden auch nach Lenard bis heute Schulen, Straßen und Plätze benannt, und er wäre in die Ehrengalerie der „Großen Deutschen“² aufgenommen worden.

Lenard lebte aber noch über 40 Jahre, und als er 1947 starb, war sein Ruf so nachhaltig ruiniert, dass seitdem von vielen Seiten versucht wurde, ihn so weit wie möglich aus der kollektiven Erinnerung zu verbannen. 1966 wurde in München eine Straße, die seit 1925 seinen Namen trug, in Domagk-Straße umbenannt, und als 1990 von der Universität Kiel beschlossen wurde, im Auditorium Maximum Plaketten der vier bedeutendsten Kieler Physiker anzubringen, brach ein Sturm der Entrüstung los, als bekannt wurde, dass auch Philipp Lenard darunter war. Nach massivem öffentlichen Druck beschloss das Rektorat, sämtliche Plaketten wieder zu entfernen.³ Eine Ausnahme bildet die Universität Breslau, die keine Bedenken hat, Lenard als Wissenschaftler dieselbe Reverenz zu erweisen wie anderen Gelehrten seines Formats. Auf einer dort angebrachten Tafel mit den Namen aller mit der

1 HERMANN 1977, S. 9–10.

2 HEIMPEL 1956.

3 PETERS 1990.

Breslauer Universität verbundenen Nobelpreisträger erscheint sein Name neben Max Born, Fritz Haber, Otto Stern, Paul Ehrlich u. a.⁴

Dieses Verdrängen eines bedeutenden Physikers aus dem historischen Gedächtnis hat sich auch auf die Wissenschafts-Historiographie ausgewirkt. Während Planck, Einstein, Röntgen und Hertz, um nur einige prominente Zeitgenossen zu nennen, schon mehrfach Gegenstand von Biographien geworden sind, gibt es über Lenard bisher nur einige Gedenkartikel⁵, aber keine größere Biographie, und als ich vor 25 Jahre als erster damit anfang, nach dem Verbleib von Lenards Nachlass zu forschen, wurde ich von dem Münchener Wissenschaftshistoriker Joachim Otto Fleckenstein mit den Worten zurechtgewiesen, ich solle mich doch besser um andere Dinge kümmern als um diesen „Nazi-Kram“.

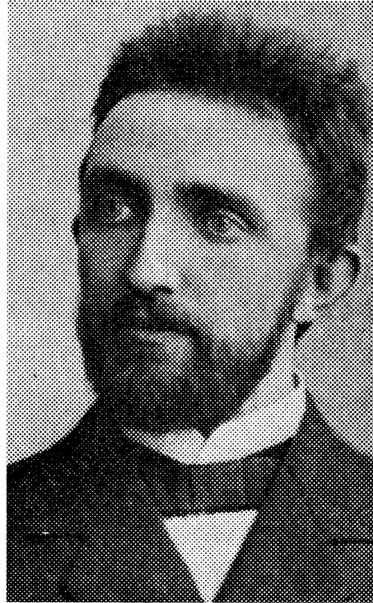
Dass Lenard bisher keinen Biographen gefunden hat, hängt auch mit den Schwierigkeiten zusammen, mit denen man konfrontiert wird, sobald man aus den bekannten Fakten eine Geschichte machen will. Zusammenhänge lassen sich oft nur vermuten, eine kausale Erklärung einzelner Ereignisse ist kaum möglich, und es ist schwer, Entwicklungen nachzuzeichnen, die wenigstens Ansätze einer Kontinuität erkennen lassen.

„Wir können und wollen die Verfehlungen des Pseudopolitikers Lenard nicht verschweigen oder entschuldigen, aber als Physiker gehörte er zu den Großen“⁶ – mit diesen Worten hat Max von Laue 1947 in einem Nachruf zutreffend das widersprüchliche Bild Lenards bei den Fachkollegen und in einer breiteren Öffentlichkeit umrissen, ein Bild, an dem sich bis heute nichts geändert hat. In der wissenschaftshistorischen Literatur, und nicht selten bei denselben Autoren, stehen zwei Lenard-Bilder nebeneinander, bei denen man kaum glauben mag, dass es sich um dieselbe Person handelt.

4 Mitteilung von Prof. Roman Duda, Universität Breslau.

5 Die ausführlichste biographische Darstellung ist der Aufsatz von Neumann und Putlitz (NEUMANN – PUTLITZ 1985). Siehe jetzt auch HOFFMANN 2004.

6 BRÜCHE 1947.



- * 7.6.1862 Bratislava (Preßburg)
- 1882 Studium der Chemie in Wien und Budapest
- 1883–86 Studium der Physik in Berlin und Heidelberg
- 1886–89 Assistent in Heidelberg. Arbeiten zur Phosphoreszenz
- 1890 Assistent in Breslau
- 1891 Assistent in Bonn. Arbeiten über Kathodenstrahlen
(„Lenard-Fenster“)
- 1892 Habilitation
- 1894 a. o. Prof. für theoretische Physik in Breslau
- 1895 Dozent in Aachen
- 1896 a. o. Prof. in Heidelberg
- 1898 o. Prof. in Kiel
- 1902 Untersuchungen zum lichtelektrischen Effekt
- 1905 Nobelpreis
- 1907 o. Prof. in Heidelberg
- 1910 *Über Äther und Materie*
- 1914 *England und Deutschland zur Zeit des großen Krieges*
- 1920 Auseinandersetzung mit Einstein
- 1922 „Rathenau-Affaire“
- 1924 *Hitlergeist und Wissenschaft*
- 1929 *Große Naturforscher* (6. Aufl. 1943)
- 1931 Emeritierung
- 1936–37 *Deutsche Physik*
- † 20.5.1947 Messelhausen (Baden)

Der Physiker Lenard lässt sich als genialer Forscher darstellen, dem unter schwierigen äußeren Bedingungen in einer Zeit, als die Physik für weitgehend abgeschlossen gehalten wurde, durch die geschickte Verbindung von Intuition und experimentellem Geschick zahlreiche Entdeckungen gelangen, die sich als wesentliche empirische Grundlagen der modernen Physik des 20. Jahrhunderts herausstellen sollten: Mit Lenards Arbeiten über Kathodenstrahlen, Phosphoreszenz und lichtelektrischen Effekt beginnt die Geschichte der Atom- und der Festkörperphysik. Dieses Bild des erfolgreichen Spitzenforschers wird abgerundet durch öffentliche Anerkennung, die zeigt, dass seine Leistungen von Kollegen und Politikern gewürdigt wurden: 1896 erhielt er den Baumgartner-Preis der Wiener Akademie, 1897 die Rumford-Medaille der Royal Society. Mit 35 Jahren wurde er als Ordinarius an die Universität Kiel berufen, mit 43 Jahren (1905) zum Preußischen Geheimrat ernannt und mit dem Nobelpreis für Physik ausgezeichnet.

Daneben sehen wir den Mann, der weit mehr war als ein „Pseudopolitiker“: Lenard war ein fanatischer Antisemit, Intrigant und unversöhnlicher Gegner von Kollegen in fachlichen und personellen Auseinandersetzungen und Prioritätsstreitigkeiten, voller Undank und Gehässigkeit gegenüber denen, die ihn gefördert hatten; schließlich wurde er zum aktiv agierenden Nationalsozialisten, der die Vertreibung Einsteins im *Völkischen Beobachter* begeistert begrüßte⁷, die Relativitätstheorie als jüdische Physik brandmarkte⁸ und als über 70-jähriger vergeblich versuchte, den NS-Herrschern seine Auffassung von Naturwissenschaft als „Deutsche Physik“⁹ anzudienen.¹⁰

Zu bewerten ist auch der Wissenschaftshistoriker Lenard, dessen *Große Naturforscher* (1929) eine bisher wenig beachtete Variante einer biographisch orientierten Wissenschaftshistoriographie darstellen.

Wenig ist über das persönliche und soziale Umfeld bekannt, aus dem Lenard stammte, doch emotionale Bindungen an die Welt seiner Kindheit und Jugend lassen sich immer wieder nachweisen. Als Sohn eines aus München stammenden Kaufmanns, der zusammen mit einem jüdischen Kompagnon eine gutgehende „Wein-großhandlung mit Schaumweinerzeugung nach französischer Art“¹¹ betrieb (die Firma hieß Lenard & Laban), wurde Lenard nach seinen eigenen Worten „in den

7 LENARD 1933.

8 LENARD [1936/37] 1942/43, Bd. 1, S. IX-X.

9 Vgl. LENARD [1936/37] 1942/43.

10 Ein Beleg für die ablehnende Haltung führender Nationalsozialisten gegenüber Lenards „Deutscher Physik“ ist die Weigerung des Reichserziehungsministeriums, ein 1938 entstandenes Lehrbuch mit „Lenardschen Gedankengängen“ für den Physikunterricht an Schulen zuzulassen (siehe KLEINERT 2001, S. 259–260).

11 HOFFMANN 1987, S. 86.

Schulen als Ungar erzogen“, worauf er sein Leben lang stolz war.¹² Als Heidelberger Student schrieb er seinen Vornamen in der ungarischen Form Fülöp¹³, und nur wenige Monate bevor er sich zum erstenmal öffentlich als fanatischer deutscher Nationalist gebärdete, ließ er anlässlich eines zu erwartenden Rufes an die neu gegründete Preßburger Universität den badischen Kultusminister wissen, dass sein Vaterland immer noch seinen alten Reiz für ihn habe; freilich sei Baden inzwischen für ihn „neben Ungarn das schönste Land der Welt.“¹⁴ Sein Preßburger Physiklehrer Virgil Klatt, den er auch in späteren Jahren regelmäßig besuchte, war der einzige Physiker, den er uneingeschränkt verehrt hat¹⁵, während er gegenüber denjenigen, die ihn in Deutschland gefördert haben, nur wenig Dankbarkeit zeigte.

Offen ist, ob Lenards Antisemitismus mit dem seit 1914 nachweisbaren und nie verstummten Gerücht zusammenhängt, er sei selbst jüdischer Abstammung. Noch 1939 ist die nationalsozialistische Reichsstelle für Sippenforschung ohne sein Wissen dieser Behauptung nachgegangen.¹⁶

Für einen Biographen schwer verständlich ist Lenards zwiespältige Haltung gegenüber England. Das Buch eines Engländers¹⁷ hatte bei ihm schon als Schüler das Interesse an der „strahlenden Materie“ geweckt und damit den Weg zu seinen bahnbrechenden Kathodenstrahlforschungen geöffnet. In England, wo er 1890 sechs Monate gearbeitet hatte, hat er früh Anerkennung gefunden. 1896 wurde er von William Thomson (Lord Kelvin) und Oliver Lodge zur Jahresversammlung der British Association for the Advancement of Science eingeladen und 1897 von der Royal Society durch die Verleihung der Rumford-Medaille geehrt. Wie seine Briefe an Lord Kelvin¹⁸ zeigen, beherrschte er die englische Sprache ungewöhnlich

12 Lenard in seinen „*Erinnerungen eines Naturwissenschaftlers, der Kaiserreich, Judenherrschaft und Hitler erlebt hat*“, einem maschinenschriftlichen Manuskript, entstanden 1925–1943 (LENARD 1925–1943). Eine Kopie befindet sich in der Bibliothek der Abteilung Geschichte der Naturwissenschaften und Technik im Historischen Institut der Universität Stuttgart. 1986 wurde der Text vom Physikalischen Institut der Universität Heidelberg als Privatdruck vervielfältigt; auf dieses Exemplar beziehen sich die hier angegebenen Seitenzahlen. Die erste Seite von Lenards *Erinnerungen*, in der er seine Schulzeit in Preßburg beschreibt, fehlt in allen bisher bekannten Exemplaren; sie wird hier als Anhang erstmals veröffentlicht. Für das Überlassen dieser Seite und die Genehmigung zur Veröffentlichung danke ich Frau Gisela Sievert und Frau Gunhild Gerland.

13 So z. B. in den Experimentierbüchern, in denen er über seine Experimente Protokoll führte (Deutsches Museum München, Sondersammlungen).

14 Lenard an den badischen Kultusminister, 9. 1. 1914, in: Personalakte Lenard, Generallandesarchiv Karlsruhe, GLA 235/2202, Bl. 19.

15 Vgl. den Beitrag von Juraj Šebesta in diesem Band.

16 Briefwechsel zwischen der Reichsstelle für Sippenforschung und der Universität Heidelberg, Oktober 1939, in: Personalakte Lenard, Generallandesarchiv Karlsruhe, GLA 235/2202, Bl. 557–561.

17 CROOKES, 1879.

18 Sechs Briefe Lenards an Lord Kelvin aus den Jahren 1895–1898 werden in der Universitätsbibliothek Cambridge aufbewahrt.

gut. Mit Ernest Rutherford, den er in Liverpool kennengelernt hatte, stand er bis in die späten zwanziger Jahre in freundschaftlicher Verbindung, ebenso mit seinem englischen Doktoranden Neville da Costa Andrade, der die *Großen Naturforscher*¹⁹ ins Englische übersetzt hat. Zu Lenards *Großen Naturforschern* gehören auffallend viele Engländer, die er z. T. höher schätzte als deutsche Wissenschaftler. So galt ihm z. B. John Tyndall, der sich engagiert für die Anerkennung der wissenschaftlichen Leistungen von Julius Robert Mayer eingesetzt hatte, weit mehr als Helmholtz.

Um so unverständlicher ist Lenards abgründiger Hass auf England und alles Englische, der in seinen politischen Schriften zum Ausdruck kommt und sich auch auf englische Wissenschaftler erstreckt. 1914 war England für ihn die „Nation der Heuchler und Lügner“ geworden, und das galt auch für die englischen Gelehrten: „Das innerliche Herabgesunkensein Englands [...] findet sich in Englands neuerer wissenschaftlicher Literatur dokumentiert.“²⁰

Dass man Lenard mit pauschalen Charakterisierungen nicht gerecht werden kann, zeigt auch seine Einstellung zu Heinrich Hertz und dessen Familie. Das Bild seines zunächst hoch verehrten Bonner Lehrers wird im Laufe der Jahre immer negativer („der Halbjuden Hertz [...], ein schließlich ärgerliches Irrlicht, eine verhängnisvolle Störung in seiner [Lenards] besten wissenschaftlichen Arbeit“²¹), während er andererseits in den zwanziger Jahren mit seiner Autorität als Heidelberger Ordinarius eine Geldsammlung für die durch die Inflation verarmte Witwe von Hertz in die Wege geleitet hatte, kurz bevor er in der Öffentlichkeit als militanter Antisemit auftrat.²²

Ein möglicher Weg zum Verständnis von Lenards Persönlichkeit könnte die Lektüre seiner *Großen Naturforscher* unter dem Gesichtspunkt sein, dass man prüft, mit welchen seiner Helden er sich besonders stark identifizierte. Erkennbar wird das u. a. an der Wortwahl, wenn kaum veränderte Formulierungen aus seiner Autobiographie oder aus seinen Briefen hier wiederkehren. Deutlich ist zu spüren, dass Lenards besondere Sympathie den von ihren Zeitgenossen verkannten und benachteiligten Gelehrten wie Julius Robert Mayer galt; in einer solchen Rolle sah er auch sich selbst. Immer wieder fühlte er sich betrogen, wenn andere für Entdeckungen ausgezeichnet wurden, von denen er meinte, dass sie eigentlich sein Verdienst seien. Nach der Entdeckung der Röntgenstrahlen mit von ihm entwickelten Geräten fühlte er sich wie eine Mutter, „der ihr Kind genommen worden ist, ehe sie es sehen konnte, und das

19 LENARD 1929.

20 LENARD 1914, S. 3.

21 LENARD 1925–1943, S. 107.

22 In dem in Privatbesitz befindlichen Teil des Lenard-Nachlasses befindet sich eine Korrespondenz „Bemühungen für Frau Hertz, als sie Mangel hatte 1920–1922.“

nun unter fremdem Namen in die Welt geht.“²³ Hintergangen fühlte sich Lenard auch von Joseph John Thomson, dem Entdecker des Elektrons²⁴, und erst recht muss ihn geärgert haben, dass ausgerechnet sein Intimfeind Einstein den Nobelpreis für die quantentheoretische Deutung einer Erscheinung erhielt, die er, Lenard, entdeckt hatte, die Frequenzabhängigkeit der Elektronenenergie beim lichtelektrischen Effekt.

Solche vielfältigen und z. T. widersprüchlichen Aspekte müssen in der Biographie eines Gelehrten ebenso dargestellt werden wie das menschliche und soziale Umfeld seiner Herkunft und die politischen Verhältnisse, die den Rahmen seines Handelns gebildet haben, wobei dieses Handeln selbst – und das heißt vor allem: die Beiträge des „Helden“ einer Gelehrtenbiographie zur Entwicklung seiner Wissenschaft – im Mittelpunkt der Darstellung stehen muss.

Es wäre jedoch abwegig, zu glauben, dass sich mit dem Begriff „Biographik“ klar definierte Regeln verbinden lassen, die es ermöglichen, eine schlüssige und logische Verbindung zwischen den durch Quellen erschließbaren Elementen einer Biographie herzustellen. Das Beispiel Philipp Lenard zeigt in eindrucksvoller Weise, dass Menschen und ihre Lebensläufe viel zu komplex sind, als dass sie sich mit einer rezeptartig angewandten Methode erfassen ließen.

23 LENARD 1925–1943, S. 44.

24 Für mich war der wissenschaftlich raffsüchtige und unsauber freche J. J. Thomson das Beispielsbild eines neuzeitlichen Engländer. Ich hatte ihn genügend kennengelernt“ (LENARD 1940, S. 5).

Anhang: Die erste Seite aus Lenards Autobiographie

Kurzer Lebenslauf.

Geschrieben am 24. und 25. Dezember 1925¹

Mein Geburtstag war der 7. Juni des Jahres 1862, und Preßburg an der Donau war die Stadt meiner Kinderzeit. Dorthin war mein Vater, geborener Münchener, in frühester Jugend gebracht worden, nachdem seine Eltern beide verstorben waren, und er hatte sich dort als Kaufmann Ansehen und Wohlstand erarbeitet. Meine Mutter, geborene Baumann, stammte aus einer Badischen Familie, die ebenfalls, jedoch schon ein Menschenalter früher, nach Ungarn ausgewandert war. Die Bilder meiner Eltern zeigen fast rein nordische Züge; mein Ur-Urgroßvater jedoch, Aegidius von Lenard, der in Tirol (Bozen) zuhause war, sieht mehr dinarisch aus.

Meinen ersten Unterricht genoß ich im Elternhause; dann folgten die Preßburger Schulen bis hin zur Reifeprüfung. Ich wurde in den Schulen als Ungar erzogen, und ich bin darob nicht böse. Es gab da einen festen sittlichen Halt, und ich hatte solchen bei jungen Leuten aus österreichischen Schulen nicht gefunden. Ungarns Literatur und Geschichte, wie sie gelehrt wurden, hatten viel Tiefes und Anziehendes, und übrigens war deutsche Sprache und Literatur auch Lehrgegenstand. So ging mir in der Schule nichts ab; man sprach dort den Lehrern gegenüber (besonders seit etwa 1877) nur ungarisch, sonst aber nach Belieben auch deutsch. Im Elternhause wurde nur deutsch gesprochen. Es waren ausgezeichnete Lehrer der Naturwissenschaft und der mathematischen Fächer da, was für mich das Aufgehen der Lebenssonne bedeutete, denn meine ganze Liebe ging nur in dieser Richtung; für ziemlich alles Andere hatte ich starke Verachtung.

[Weiter: Beginn des Manuskripts und der Heidelberger Druckfassung: Als die Schulzeit um war ...]

Zhrnutie

Na príklade fyzika Philippa Lenarda (1862–1947) približuje autor ťažkosti, s ktorými je konfrontovaný každý, kto pracuje na biografii učenca a vedca, ktorý na jednej strane

1 Es geschah das auf Wunsch einer Aufforderung des ‚Bundes völkischer Lehrer Deutschlands‘, der mich 1922 zu seinem Ehrenmitglied ernannt hatte. Der Bund löste sich 1933 freiwillig auf, um dem NS-Lehrerbund Platz zu machen (der aber dann durch seine Naturfremdheit enttäuschte). [1943 von Lenard hinzugefügte handschriftliche Anmerkung]

znamenal veľký prínos pre svoj odbor, na druhej strane ale natrvalo zruinoval svoju dobrú povest' politickými a ideologickými aktivitami a svojim správaním sa voči kolegom. Autor podniká pokusy zachytiť Lenardove emocionálne väzby na svet jeho detstva a mladosť v rakúsko-uhorskom Pressburgu pred prvou svetovou vojnou a ukázať jeho rozporuplný postoj voči Anglicku. Ako prílohu zverejňuje doteraz nepublikovanú prvú stranu jeho autobiografie, v ktorej sa zreteľne prejavuje jeho bezhraničný a pre fanatického nemeckého nacionalistu jeho formátu nanajvýš prekvapujúci vysoký rešpekt voči maďarskej kultúre.

Literatur

- BRÜCHE, ERNST: „Physiker-Tagung in Göttingen“, in: *Physikalische Blätter* 3 (1947), S. 317.
- CROOKES, WILLIAM: *Strahlende Materie oder der vierte Aggregatzustand*. Leipzig: Quand und Händel, 1879.
- HEIMPEL, HERMANN u. a. (Hg.): *Die großen Deutschen*. Berlin: Ullstein, 1956.
- HERMANN, ARMIN: *Die Jahrhundertwissenschaft*. Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt, 1977.
- HOFFMANN, DIETER: „Philipp Lenard in seinen Beziehungen zu seiner Heimatstadt“, in: Pöss, Ondrej (Hg.): *V. zborník z dejín fyziky*. Bratislava, 1987, S. 85–112.
- HOFFMANN, DIETER: „Lénard Fülop – Philipp Lenard: Von Preßburg nach Heidelberg“, in: SCHALENBERG, MARC – WALTHER, PETER TH. (Hg.): „... immer im Forschen bleiben.“ *Rüdiger vom Bruch zum 60. Geburtstag*. Stuttgart: Steiner, 2004, S. 337–350.
- KLEINERT, ANDREAS: „Der Briefwechsel zwischen Philipp Lenard (1862–1947) und Johannes Stark (1874–1957)“, in: *Jahrbuch 2000 der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina* 46 (2001), S. 243–261.
- LENARD, PHILIPP: *England und Deutschland zur Zeit des großen Krieges*. Heidelberg: Winter, 1914.
- LENARD, PHILIPP: *Erinnerungen eines Naturwissenschaftlers, der Kaiserreich, Judenherrschaft und Hitler erlebt hat*. Maschinenschriftliches Manuskript, entstanden 1925–1943.
- LENARD, PHILIPP: *Große Naturforscher*. München: Lehmann, 1929, 6. Aufl. 1943.
- LENARD, PHILIPP: „Ein großer Tag für die Naturforschung. Johannes Stark zum Präsidenten der Physikalisch-technischen Reichsanstalt in Berlin berufen“, in: *Völkischer Beobachter*, 13. 5. 1933.
- LENARD, PHILIPP: *Deutsche Physik in vier Bänden*. München: Lehmann, [1936/37], 3. Aufl. 1942/43.
- LENARD, PHILIPP: *Ideelle Kontinentsperre*. München: Eher, 1940.
- NEUMANN, REINHARD – PUTLITZ, GISBERT Freiherr zu: „Philipp Lenard 1862–1947“, in: DOERR, WILHELM (Hg.): *Semper apertus. Sechshundert Jahre Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg 1386–1986*, Bd. III. Berlin u. a.: Springer, 1985, S. 376–405.
- PETERS, OCKE: „Geehrter Physiker war fanatischer Antisemit. NS-Probleme der Uni Kiel“, in: *Der Tagesspiegel* (Berlin), 20. 11. 1990, S. 3.